

Siegfried Jenkner

**"Der Bazillus der Freiheit wandert über den Archipel GULAG" -  
Streiks und Aufstände in sowjetischen Zwangsarbeitslagern**

(Überarbeitete Fassung eines Vortrags beim Jahrestreffen der  
Lagergemeinschaft Workuta im Mai 2004 in Hirschberg/Weinstraße)

-----

I

Das Zitat im Titel ist (leicht verändert) von Alexander Solschenizyn übernommen (1) und bezieht sich auf die Revolten der politischen Häftlinge, die in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts das GULAG-System erschütterten. Bekannt geworden sind vor allem die großen Streiks 1953 in Norilsk im sibirischen und Workuta im europäischen Polargebiet sowie 1954 im kasachischen Kengir. In diesen Lagergebieten erhoben sich die Häftlinge, verweigerten die Arbeit, übernahmen die Lager in eigene Regie und forderten ihre Freiheit. Alle drei Revolten wurden blutig niedergeschlagen. Zwar scheiterte das Aufbegehren der Häftlinge zunächst, aber es gab dann doch Lockerungen des Arbeits- und Lagerregimes sowie umfangreiche Amnestien. Insofern waren diese Streik letztlich erfolgreich und der Anfang vom Ende des GULAG-Systems.

Vor einer ausführlicheren Behandlung dieser Ereignisse soll zunächst noch weiter zurückgeblickt werden. Streiks und Aufstände in den Lagern hat es nicht erst nach Stalins Tod gegeben; sie gehören zur GULAG-Geschichte von ihrem Anfang an. Über die zahlreichen kleineren und größeren Widerstandsaktionen war allerdings bis zum Ende der Sowjetunion nur wenig bekannt. Es gab im Westen einzelne Berichte ehemaliger Häftlinge; die umfassendsten Informationen bot Alexander Solschenizyn in seinem berühmten Werk "Der Archipel GULAG", dessen drei Bände 1974-76 in deutscher Übersetzung erschienen. Bei vielen Angaben konnte er sich aber nur auf vage Angaben aus zweiter Hand stützen. Erst nach dem Ende der Sowjetunion und der Öffnung ihrer Archive war eine systematische Erforschung dieses Teils der GULAG-Geschichte möglich; sie ist noch längst nicht abgeschlossen, erlaubt aber schon genauere Angaben zu einzelnen Revolten.

Im Folgenden werden anhand von ausgewählten, besonders gut dokumentierten Beispielen von den zwanziger bis zu den fünfziger Jahren die Forderungen der politischen Häftlinge, ihre Widerstandsformen und ihr weiteres Schicksal behandelt. Die Darstellung stützt sich auf Erinnerungen ehemaliger Gefangener, veröffentlichte sowjetische Akten sowie zusammenfassende Berichte in russischen und westlichen Publikationen.

## II

Die Geschichte des GULAG-Systems beginnt in den frühen zwanziger Jahren mit dem berüchtigten Straflager auf den Solowezki-Inseln im Weißen Meer. Das dort auf der Hauptinsel bestehende mittelalterliche Kloster wurde bereits seit dem 18. Jahrhundert als Staatsgefängnis benutzt und von der jungen Sowjetmacht sogleich weiter verwendet für alte und neue Gegner ihres Regimes: für Adlige, Weißgardisten, Matrosen des Kronstadter Aufstandes und Angehörige der politischen Opposition gegen die Bolschewiki. Solschenizyn hat den grauenhaften Zuständen in diesem Straflager ein eigenes Kapitel in seinem Buch gewidmet, ebenso die amerikanische Journalistin Anne Applebaum in ihrer jüngst erschienenen Geschichte des GULAG (2).

Die Häftlinge der innersozialistischen Opposition - Sozialdemokraten, Sozialrevolutionäre und Anarchisten - genossen zunächst einige noch aus der Zarenzeit stammende Privilegien für 'politische Gefangene', u.a. längeren Aufenthalt im Freien und vor allem Verschonung von Zwangsarbeit. Doch wurden diese Vergünstigungen nach und nach eingeschränkt und aufgehoben. Als die Häftlinge gegen eine Beschränkung der Zeit im Freien protestierten, schossen die Posten in die Menge und töteten mehrere Gefangene. Nach der Ankündigung, dass auch das Privileg der Arbeitsbefreiung fallen werde, traten die inhaftierten Sozialrevolutionäre und Anarchisten in einen unbefristeten Hungerstreik - das klassische Mittel des Widerstandes von Gefangenen.

Am 13.Tag erklärten die Hungernden:

"Wir werden auf keinen Fall den Hungerstreik beenden, aber da wir unmöglich die schwächeren Genossen in Gefahr bringen können, wird sich ab dem 15. Tag des Hungerstreiks einer aus der Gruppe die Pulsadern

aufschneiden und Selbstmord begehen, um unseren Forderungen Nachdruck zu verleihen. Die anderen hungern weiter." (3)

Daraufhin erklärten die Sozialdemokraten, dass sie sich nach dem ersten Todesopfer dem Hungerstreik anschließen würden. Die Lagerleitung sagte in Verhandlungen mit den Häftlingen zu, die Vergünstigungen beizubehalten - und verlegte dann die Politischen in Haftanstalten auf dem Festland, in denen es keinerlei Vergünstigungen gab.

Ralf Stettner hat 1996 in seiner großen Analyse des sowjetischen Lager-systems die Solowezki-Inseln und ihre Nebenlager an der Küste des Weißen Meeres als "Vorbild und Versuchsfeld des GULAG" bezeichnet (4). Dies gilt auch für den Umgang mit Protesten und Streiks: es wurde später gängige Praxis, protestierende Häftlinge zusammenschießen, Streikende mit falschen Versprechungen zur Aufgabe zu bewegen und Beteiligte trotz gegenteiliger Zusagen zu bestrafen. Auch wurden widerständige Gefangene regelmäßig in andere Lagergebiete verlegt - mit zwiespältigem Ergebnis: sie trugen den Widerstandsgeist weiter durch den GULAG.

### III

In den dreißiger Jahren wandelte sich der Charakter des GULAG-Systems. War es zunächst primär Terrorinstrument zur Bekämpfung tatsächlicher oder vermeintlicher Gegner des Regimes, so wurde es mit der Entscheidung Stalins zum forcierten Aufbau des Sozialismus durch Industrialisierung des Landes auch zu einem Wirtschaftsgiganten. Die Straflager traten in den Dienst der wirtschaftlichen Erschließung insbesondere der unwirtlichen Landesteile im hohen Norden, in Sibirien und Mittelasien sowie in Fernost. Der enorme Arbeitskräftebedarf erforderte immer neuen Nachschub von Häftlingen: ihre Zahl stieg von 1930 bis 1938 auf das Zehnfache - von knapp 180.000 auf über 1.800.000 (5). Diese Bestandszahlen jeweils vom Anfang des Jahres berücksichtigen allerdings nicht die hohe Fluktuation durch Zu- und Abgänge während des Jahres, so dass die tatsächliche Häftlingszahl höher lag.

Die Entwicklung eines Industriegebiets durch Zwangsarbeit möchte ich kurz skizzieren am besonders gut dokumentierten Beispiel Workutas. Kohlevorkommen in dieser Polarregion in der nordöstlichen Ecke Europas zwischen Ural und Eismeer waren seit längerem bekannt; in der ersten Hälfte der

dreißiger Jahre wurde das Gebiet systematisch erforscht, mit dem Bau von Probeschächten begonnen und die erste Kohle gefördert. Der Ausbau dieses 'nördlichen Petschora-Kohlebeckens', wie es offiziell genannt wurde, schritt dann zügig voran - von Anfang an mit der Arbeitskraft von Gefangenen. Auch die Geologen, die die Lagerstätten der Kohle erkundeten, waren Häftlinge.

Diese Polar- und Permafrostregion war zunächst nur schwer zu erreichen. Die vom nordrussischen Kotlas aus gebaute, über 1.000 km lange Eisenbahnlinie nach Workuta wurde erst Ende 1941 fertig gestellt und in Dienst genommen. Bis dahin mussten Menschen und Material umständlich und langwierig auf dem Wasserweg transportiert werden: von Archangelsk auf Seeschiffen durch das Weiße Meer und die Barentssee zum Hafen Narjan-Mar an der Mündung der Petschora in das Eismeer, von dort auf Lastkähnen die Petschora und dann die Ussa flussaufwärts bis zur Mündung des nicht schiffbaren Workuta-Flusses. Von dort erfolgte der Weitertransport im Winter auf dem Eis, später auf einer Schmalspurbahn zu den 60 km entfernten Kohleschächten.

Es gibt erschütternde Berichte von den Häftlingstransporten und vom Bau der Eisenbahnlinie. Nicht alle Gefangenen kamen lebend am Zielort an; vom Eisenbahnbau heißt es, dass unter jeder Schwelle ein Toter liege. Die Arbeits- und Lebensverhältnisse im frühen Workuta waren katastrophal; die Gefangenen lebten in Zelten und Erdhütten, der Bau der Schächte und die Kohleförderung erfolgte mit primitivsten Arbeitsmitteln und unter völlig unzureichenden Sicherheitsvorkehrungen. Die Verpflegungsrationen waren ungenügend; die Gefangenen litten an Unterernährung und Vitaminmangel. Das Leben wurde zusätzlich dadurch erschwert, dass politische und kriminelle Häftlinge nicht getrennt waren. Die Kriminellen wurden oft als Brigadeführer eingesetzt; sie traten anmaßend auf und schikanierten die Politischen, ohne dass die Lagerleitung eingriff.

#### IV

Diese Arbeits- und Lebensbedingungen führten 1936 zum ersten bekannt gewordenen Streik in Workuta. Wir wissen über ihn aus einem Augenzeugenbericht in dem 1951 im Westen erschienenen "Weißbuch über die sowjetischen

Konzentrationslager"(6); später hat ihn Solschenizyn kurz erwähnt (7). Die Schilderungen sind durch 1995 in Russland veröffentlichte NKWD-Dokumente bestätigt worden (8).

Initiator des Hungerstreiks, der nach vergeblich vorgetragenen Forderungen begonnen wurde, war eine politisch aktive Gruppe von trotzkistischen Häftlingen. Ihrem Aufruf folgten andere Gefangene; und auch diejenigen, die sich nicht am Hungerstreik beteiligten, unterstützten die Forderungen. Sie bezogen sich zunächst auf die Arbeits- und Lebensbedingungen im Lager:

- Trennung der politischen und kriminellen Häftlinge,
- Einführung des in der Sowjetunion bereits gesetzlich vorgeschriebenen achtstündigen Arbeitstages auch in den Lagern,
- einheitliche Verpflegung unabhängig von der Arbeitsleistung,
- Bezahlung der Arbeit und Einkaufsmöglichkeiten im Lager,
- Bezug sowjetischer Zeitungen im Lager.

Darüber hinaus wurden auch allgemeine politische Forderungen erhoben, insbesondere die nach Auflösung der Moskauer Sondertribunale und Aufhebung ihrer Fernurteile.

Ende Oktober 1936 begannen mehrere Hundert Häftlinge (die genauen Zahlen differieren in den Quellen) mit dem Hungerstreik; sie blieben auf ihren Pritschen liegen und verweigerten die Arbeit und Nahrung. Nach etwa einer Woche begannen die Behörden, die Streikenden in einem Krankenlager zu isolieren, wo Ärzte sie zwangsweise ernährten. Die erschöpften Gefangenen setzten dieser unangenehmen Prozedur keinen Widerstand entgegen, gaben aber den Streik nicht auf. Jedoch hielten nicht alle durch, einige starben, andere brachen schließlich den Hungerstreik ab. Die letzten vierzig beendeten den Streik im Februar 1937 (nach Solschenizyns Bericht im März), nachdem ein Telegramm aus Moskau die Erfüllung der Forderungen zugesagt hatte - was dann aber nicht eingehalten wurde.

Der Herbst 1937 brachte neue Schrecken: aus Moskau kam eine Kommission, die in den Lagern Massenverhaftungen vornahm. Ein besonderes Gefängnis wurde errichtet, in dem Vernehmungen stattfanden und zusätzliche Haftstrafen sowie Todesurteile ausgesprochen wurden. Davon waren zuerst die Anführer und Aktivisten des Hungerstreiks betroffen, dann aber auch andere Häftlinge. Die "Jeschowschtschina", der 'Große Terror' jener Jahre unter

dem NKWD-Chef Jeschow, wütete auch in den Lagern. Die zum Tode Verurteilten wurden in ein aufgelassenes Ziegeleilager gebracht und dort im Frühjahr 1938 in mehreren Gruppen erschossen. NKWD-Dokumente nennen die Zahl von 2.508 Hingerichteten (9); das waren knapp 17 Prozent der 15.000 damals in Workuta lebenden Häftlinge (10). Diese Massenhinrichtungen sind als die 'Kaschketinschen Erschießungen' in die GULAG-Geschichte eingegangen, benannt nach dem NKWD-Offizier Kaschketin, der die Hinrichtungskommission leitete. Er ist später selbst, wie sein oberster Chef Jeschow, ein Opfer der nächsten Säuberungswelle geworden.

V

Der Krieg ab 1941 brachte auch für den GULAG erhebliche Veränderungen. Wiederholt gab es Amnestien für militärtaugliche Gefangene mit leichten Vergehen, die sofort in den Militärdienst eintreten mussten. Die Lager wurden wieder aufgefüllt mit neuen Häftlingen aus den okkupierten ostpolnischen und baltischen Gebieten sowie mit Sowjetbürgern, die als Sympathisanten und Agenten der Deutschen verdächtigt wurden. Die Umstellung der Produktion auf Kriegsbedürfnisse war im GULAG verbunden mit längeren Arbeitszeiten, gekürzten Essensrationen und einem verschärften Lagerregime, mit hohen Strafen für Arbeitsbummelei und -Verweigerung sowie für defaitistische Äußerungen. Innerhalb der Lager wurde das Spitzelsystem ausgebaut, um Protest und Widerstand schon im Keim zu ersticken.

Dennoch gab es auch während des Krieges Streiks und Aufstände. In der neueren Literatur wird vor allem eine gut dokumentierte Revolte hervorgehoben, die "in den Annalen des GULAG einzigartig (ist)"(11): der bewaffnete Massenausbruch im Januar 1942 aus einem kleinen Lager an der Ussa, etwa 350 km südwestlich von Workuta. Dort arbeiteten rund 200 überwiegend politische Gefangene auf einem Holzumschlagplatz am Fluss. Der Lagerleiter, selbst ehemaliger Häftling, hatte erfahren, dass eine neue Verhaftungs- und Hinrichtungswelle à la Kaschketin geplant sei. Er informierte seine Häftlinge und sie beschlossen gemeinsam, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen und lieber als Rebellen zu sterben denn als Häftlinge hingerichtet zu werden. In einer sorgfältig vorbereiteten Aktion überwältigten sie am 24. Januar 1942 die kleine Wachmannschaft

und übernahmen ihre Waffen. Nach Öffnung des Lagertors flüchteten einige der Gefangenen; die meisten (82 Mann) zogen geschlossen zum Rayonzentrum Ust-Ussa, wo sie die Radiostation und das Telegrafenamtsamt besetzten. Aus dem örtlichen Gefängnis befreiten sie 12 Häftlinge, die sich den Aufständischen anschlossen. Widerstand wurde gewaltsam gebrochen; doch gelang es nicht, den Flughafen einzunehmen. In den folgenden Tagen lieferten sich die Rebellen in der Umgebung der Stadt Gefechte mit herbeigeeilten Sondereinsatztruppen und zerstreuten sich in kleinen Gruppen in die umliegenden Wald- und Tundragebiete. Dort wurden sie nach und nach aufgespürt und die meisten getötet. Die Überlebenden haben Selbstmord begangen oder wurden später in einem Prozess überwiegend zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Einen kleineren bewaffneten Aufstand, der schnell niedergeschlagen wurde, hat der Deutsche Lothar Scholz 1948 in einem Lager an der Bahnlinie nach Workuta erlebt und später in seinen Hafterinnerungen geschildert (12).

In dem Lager befanden sich überwiegend Kriminelle, die sich dem von ehemaligen Soldaten organisierten Aufstand anschlossen. Als nur passiv Beteiligter blieb Scholz von harter Bestrafung verschont, wurde aber bald danach in ein anderes Lagergebiet verlegt.

## VI

Die großen Hoffnungen der Gefangenen nach Kriegsende erfüllten sich nicht; es gab zwar einige Erleichterungen im Lager, aber Amnestien nur für kriminelle Häftlinge. Da dem GULAG-System eine bedeutende Rolle beim Wiederaufbau des kriegszerstörten Landes zugewiesen wurde, stieg die Zahl der Lagerinsassen durch neue Massenverhaftungen. Für unser Thema ist wichtig, dass jetzt eine andere Generation politischer Häftlinge in die Lager kam:

- Rotarmisten, die die deutsche Gefangenschaft überlebt hatten und dann als 'Vaterlandsverräter' verurteilt wurden,
- Sowjetbürger, die als Freiwillige auf deutscher Seite gekämpft hatten,
- ukrainische und baltische Partisanen, die nach dem Rückzug der Deutschen weiter gegen sowjetische Truppen kämpften und erst in den endvierziger Jahren nach und nach überwältigt wurden.

Das waren in Krieg und Untergrund kampferprobte Männer, die sich nicht mit den bestehenden Lagerverhältnissen abfinden wollten, insbesondere nicht

mit der Vorherrschaft der Kriminellen. Die wachsenden Spannungen in den Lagern veranlasste die GULAG-Zentrale 1948 zur Trennung beider Gruppen und Isolierung der Politischen in besonderen Lagern mit verschärftem Regime, kurz Regimelager genannt. Zwar gab es auch dort noch kriminelle Häftlinge, weil im sowjetischen Strafrecht die Grenze zwischen politischen und kriminellen Vergehen unscharf war, aber sie spielten keine führende Rolle mehr.

Die Separierung hatte einen unerwarteten Effekt: die Politischen entwickelten ein stärkeres Selbstbewusstsein, organisierten sich nach Nationalitäten, Landsmannschaften, religiösen und geistigen Gemeinschaften, diskutierten offener, wandten sich häufiger mit Beschwerden an die Lagerleitung und gingen gegen Spitzel in ihren Reihen vor. Die Verräter starben bei fingierten Unfällen am Arbeitsplatz oder wurden nachts im Schlaf auf ihren Pritschen erdolcht. Die Lagerleitungen verloren dadurch immer mehr die Kontrolle über die Geschehnisse in ihren Lagern.

Die Spannungen entluden sich auch in offenen Revolten. Eine hat Sol-schenizyn im Januar 1952 in seinem Lager Ekibastus in der kasachischen Steppe erlebt und in seinem Buch ausführlich beschrieben (13). Als die Gefangenen erfuhren, dass einige von ihnen im Lagergefängnis gefoltert wurden, um die Namen von Spitzelmördern zu erfahren, stürmten sie das Gefängnis. Daraufhin wurde von den Wachtürmen und von einrückenden Soldaten blind in das Lager geschossen; die nachfolgende Wachmannschaft prügelte die Häftlinge in die Baracken. Dabei gab es mehrere Tote und zahlreiche Verletzte. Aus Protest trat das ganze Lager in einen Arbeits- und Hungerstreik, der aber schon nach wenigen Tagen abgebrochen wurde. Dann folgte die vertraute Prozedur: zunächst Aufnehmen aller Beschwerden der Gefangenen, anschließend wahllose Verhaftungen und Abschiebungen ins Ungewisse.

## VII

Nach Stalins Tod am 5. März 1953 ging ein Aufatmen durch die Lager und die Gefangenen schöpften neue Hoffnung. Sie war wieder vergeblich; eine Ende März verkündete Amnestie betraf erneut nur Kriminelle. Die Stimmung



unter den enttäuschten Politischen wurde immer gereizter; die verunsicherten Lagerleitungen reagierten teils mit Lockerungen, teils mit Verschärfungen des Lagerregimes und aggressiverem Verhalten. In dieser angespannten Situation genügte ein kleiner Funke, um einen Flächenbrand auszulösen. Alle drei großen Streiks der Jahre 1953 und 1954 in Norilsk, Workuta und Kengir entwickelten sich aus kleinen, relativ unbedeutenden Anlässen zu großen Revolten. Gemeinsam war ihnen auch, dass sich die Forderungen der Gefangenen erstmals primär nicht auf Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen im Lager richteten, sondern auf Amnestien und Freiheit für alle: "Weg mit den Gefängnissen und Lagern!" lautete eine Parole in Norilsk, "Kohle für die Heimat und für uns die Freiheit!" in Workuta (14).

Die Arbeitsniederlegungen begannen im Frühjahr 1953 in Norilsk, dem Erzbergbaugebiet in der sibirischen Polarregion, wo Nickel, Kupfer und Kobalt gefördert wurden. Dieser Streik war nicht nur der erste, sondern auch der längste, umfassendste und blutigste; er ist aber zugleich auch (vor allem in Deutschland) der am wenigsten bekannte. Es gibt bei uns nur vier frühe Zeitzeugenberichte aus den fünfziger und sechziger Jahren, die fast völlig vergessen sind: von zwei deutschen Häftlingen, einem amerikanischen Jesuitenpater und von japanischen Heimkehrern (15). Solschenizyn hatte seinerzeit keine Informationen über die Vorgänge in Norilsk; deshalb fehlen sie in seinem Buch.

Eigentlich handelte es sich in Norilsk um eine ganze Serie von Streiks, die nach rechtswidrigen Übergriffen der Wachposten im Mai 1953 (nach anderen Angaben bereits im April) in einem der sechs Regimelager der Region begannen und dann auf alle übrigen Lager übergriffen - auch auf ein Frauenlager, das sich mit einem vierzehntägigen Hungerstreik beteiligte. Anfang Juni streikten in Norilsk über 16.000 Häftlinge (16). Die Streikenden übernahmen die vom Aufsichtspersonal verlassenen Lager in eigene Verwaltung. Die Hoffnung der Lagerleitung, dies würde zu Anarchie und Chaos führen, erfüllte sich nicht; die Streikenden verhielten sich diszipliniert und folgten den Anordnungen ihrer Streikkomitees. Mit weit sichtbaren schwarzen Fahnen machten die streikenden Lager auf sich aufmerksam; auf Flugblättern, die mit Ballons und Drachen in der Umgebung verbreitet wurden, informierten die Häftlinge Soldaten und Bevölkerung über ihre Forderungen.

Die weitere Entwicklung verlief in den einzelnen Lagern unterschiedlich. In einigen wurde der Streik nach Verhandlungen mit den Behörden ausgesetzt, dann aber wieder aufgenommen, als die Häftlinge merkten, dass ihnen nur leere Versprechungen gemacht worden waren. Als auch die Verhandlungen mit Moskauer Abgesandten erfolglos blieben, rüsteten sich die Lager zur Verteidigung. Einige gaben aber kampflös auf; in den anderen wurde der Widerstand nach und nach mit Waffengewalt gebrochen, im letzten in den ersten Augusttagen 1953. Insgesamt gab es mehrere Hundert Tote und Verletzte (die genauen Zahlen sind nicht bekannt). Auch hier wurden die Anführer verhaftet und später erneut verurteilt, zahlreiche Streikaktivisten in andere Lagergebiete verlegt - wo sie dann neue Unruhe schürten.

#### VIII

Am bekanntesten ist hierzulande der Streik in Workuta. Über ihn haben viele Deutsche berichtet, die in der SBZ und frühen DDR von sowjetischen Militärtribunalen aus politischen Gründen verurteilt und dann zur Strafverbüßung nach Workuta deportiert worden waren. Die jüngste Publikation erschien zum 50. Jahrestag des Aufstandes und enthält neben Zeitzeugenberichten auch Dokumente aus sowjetischen Archiven und eine Übersicht über die bisher erschienenen deutschsprachigen Workuta-Erinnerungen (17).

In Workuta wurde die aufrührerische Stimmung unter den Häftlingen verstärkt durch zwei über Radio und Presse verbreitete sensationelle Meldungen. Die eine betraf den Aufstand in der DDR am 17. Juni 1953. Die sowjetischen Medien brachten zwar nur die offizielle Version vom faschistischen Putschversuch, aber die Gefangenen konnten zwischen den Zeilen lesen und erkannten den tatsächlichen Aufstand unzufriedener Arbeiter. Die andere Nachricht von der Verhaftung des Ministers für Staatssicherheit Berija am 26. Juni 1953 war noch aufregender und gab den Häftlingen eine prächtige Argumentationshilfe: wenn Berija wie behauptet ein amerikanischer Agent gewesen sei, dann waren die Massenverhaftungen und -Verurteilungen gewiss ein Komplott zur Schädigung der Sowjetunion und mussten schnellstens rückgängig gemacht werden. Hinzu kamen Häftlingstransporte aus Kasachstan und Taischet in Mittelsibirien,

die vom Aufbegehren der dortigen Leidensgefährten und ihren Erfahrungen berichteten und zum Widerstand ermunterten.

Auch in Workuta lösten Schikanen der Wachmannschaften den Streik aus. In der zweiten Julihälfte begannen die Arbeitsniederlegungen, die nach vorliegenden sowjetischen Dokumenten schließlich sechs der siebzehn Regimelager mit über 15.000 Häftlingen erfassten (18). Auch hier übernahmen die Streikenden die vom Aufsichtspersonal verlassenen Lager in eigene Regie, formulierten ihre Forderungen und verlangten hochrangige Verhandlungspartner aus Moskau. Tatsächlich kam eine Kommission des Innenministeriums, die mit Vertretern der Streikenden in allen sechs Lagern sprach.

Aus dem Lager Nr. 10 des Schachtes 29 ist das Blatt mit den Forderungen erhalten, das damals der Kommission vorgelegt wurde. In ihm heißt es zunächst:

"Unsere Entscheidung, die Arbeit einzustellen, ist durch die feste Überzeugung motiviert, daß an uns grosses Unrecht verübt wurde, daß unsere menschliche Würde entgegen dem verfassungsmäßigen Recht der Persönlichkeit mit Füßen getreten wurde, daß wir der Willkür der Organe des MGB und MWD zum Opfer gefallen sind. Aufgrund dieser Willkür erlitten wir während der ganzen Haftzeit und erleiden wir auch jetzt noch auf jedem Schritt und Tritt unseres menschlichen Daseins ständig Verhöhnungen, Terror, Prügel, Beschimpfungen und Demütigungen... Eine solche Lage können wir nicht weiter ertragen. Dies alles muß nach Recht und Gesetz beendet werden.

Angesichts des oben Dargelegten fordern wir:

1. die Freilassung aller politischen Häftlinge aus den Lagern;
2. die Möglichkeit für Ausländer, in ihre Heimat zurückzukehren;
3. die Garantie der Straflosigkeit für alle Streikenden." (19)

Die Kommission stellte aber lediglich einige Vergünstigungen im Arbeits- und Lagerregime in Aussicht und lehnte alle weitergehenden Forderungen als 'demagogisch' ab.

Nach der Androhung gewaltsamer Beendigung des Streiks und der für die Häftlinge sichtbaren Vorbereitungen dazu nahmen fünf Lager Ende Juli die Arbeit wieder auf; nur das Lager Nr. 10 des Schachtes 29 setzte den

Streik fort. Als die am 1. August am Lagertor versammelten Häftlinge der nochmaligen Aufforderung zur Beendigung des Streiks und zum Verlassen des Lagers nicht folgten, eröffneten die um das Lager postierten Soldaten das Feuer auf die unbewaffnete Menge. Dabei wurden nach der offiziellen sowjetischen Totenliste 53, nach Angaben des Sekretärs des Streikkomitees 64 Gefangene erschossen bzw. so schwer verletzt, dass sie später ihren Verwundungen erlagen(20). Auch hier wurden die Anführer und Aktivisten des Streiks festgenommen und nochmals verurteilt bzw. in andere Lagergebiete abgeschoben.

## IX

In Kengir, einem kleinen Ort in der kasachischen Steppe, befanden sich drei aneinander grenzende Regimelager, davon eins für Frauen. Die insgesamt etwa 8.000 Häftlinge waren beim Bau eines Hüttenwerkes eingesetzt. Hier brach im Mai 1954 die dritte große Revolte aus, die ich vorstellen möchte. Über sie gibt es nur einen einzigen deutschen Zeitzeugenbericht, der 1956 erschien(21). Solschenizyn hat den "Vierzig Tagen von Kengir" ein eigenes, umfangreiches Kapitel in seinem Buch gewidmet, für das er Berichte von Teilnehmern auswertete (22). Im jüngsten GULAG-Buch beschreibt Anne Applebaum diesen Aufstand auf der Grundlage von jetzt vorliegenden offiziellen Berichten und Dokumenten sowie von Interviews mit Zeitzeugen (23).

Auch hier begann der Konflikt nach dem bekannten Szenario: Übergriffe von Wachposten, bei denen mehrere Häftlinge erschossen wurden, lösten Mitte Mai 1954 den Streik aus. Neu war die systematische Vorbereitung auf den offenen Widerstand durch ein geheimes Komitee, das konspirative Verbindungen zwischen den nationalen Häftlingsgruppen knüpfte und in den Lagerwerkstätten heimlich Hieb- und Stichwaffen zur Verteidigung anfertigen ließ. Hier wirkten sich offenbar die Erfahrungen von Streikaktivisten aus, die zuvor aus Workuta hierher verlegt worden waren. Der Versuch der Lagerleitung, durch Einlieferung einer Gruppe von Kriminellen Unfrieden im Lager zu schüren, scheiterte kläglich: die Kriminellen verbündeten sich mit den Politischen und schlossen sich dem Streik an. Die Häftlinge durchbrachen die Mauern zu den Nachbarlagern, stürmten das Lagergefängnis und verjagten das Aufsichtspersonal.

Die Selbstorganisation im Lager erfolgte professionell: eine Lagerpolizei sorgte für Ruhe und Ordnung, eine militärische Einheit bereitete die Verteidigung des Lagers vor; es gab eine Propagandaabteilung, die Flugblätter und Wandzeitungen herstellte sowie einen kleinen Radiosender betrieb, der sich an die Soldaten und Zivilisten außerhalb des Lagers wandte und sie über die Forderungen der Streikenden informierte. Mit einem Kurzwellensender wurde sogar versucht, das Ausland zu erreichen. Es gab ein Kulturprogramm, Geistliche unter den Gefangenen hielten Gottesdienste ab und nahmen Trauungen von Paaren der jetzt nicht mehr getrennten männlichen und weiblichen Häftlinge vor. 45 Jahre später sagte eine der von Anne Applebaum interviewten russischen Zeitzeuginnen: "Es war eine wundervolle Zeit. Nie wieder habe ich mich so frei gefühlt wie damals." (24).

Die Verhandlungen mit einer Kommission aus Moskau verliefen auch hier erfolglos nach dem alten Schema: Angebot von Erleichterungen im Arbeits- und Lagerregime, dazu begrenzte Freilassung von Jugendlichen und Invaliden, aber Ablehnung aller weitergehenden Forderungen. Auf die Drohung der Lagerleitung, die Lebensmittel- und Arzneilieferungen einzustellen, reagierten die Streikenden mit der über ihren Sender verbreiteten Mitteilung, sie würden lieber verhungern als sich ergeben.

In der Nacht vom 25. zum 26. Juni 1954 stürmten 1.700 Soldaten mit Hunden und fünf T34-Panzern im hellen Licht von Leuchtraketen das Lager. Alle vorliegenden Berichte stimmen darin überein, dass die Truppe, die vorher Wodka erhalten hatte, mit äußerster Brutalität vorging. Die Panzer überrollten rücksichtslos die auf den Lagerstraßen fliehenden Männer und Frauen; sie drückten die Barackenwände ein und feuerten auf die Gefangenen, die in den Räumen Schutz gesucht hatten. Die nachfolgenden Soldaten schossen wild um sich und stachen mit ihren Bajonetten auf am Boden liegende Verwundete ein. Mit ihren selbstgefertigten Verteidigungswaffen konnten die Streikenden wenig gegen die militärische Übermacht ausrichten; ihr verzweifelter Widerstand wurde bis zum Morgengrauen nach und nach gebrochen. Der offizielle sowjetische Bericht sprach von nur 46 Toten; die Gefangenen bezifferten ihre Zahl auf etwa 500 (25). Für die Überlebenden folgte das Übliche: Verhaftung der Streikaktivisten, Verurteilung und Hinrichtung der Rädelsführer sowie

Deportation der übrigen, zumeist in das fernöstliche Kolymagebiet.

X

Mit der gewaltsamen Niederschlagung der Revolten war die Machtfrage geklärt, jedoch nicht das Grundproblem gelöst. Die Häftlinge hatten zwar auf den ersten Blick verloren, auf dem zweiten aber war ihr Heldenmut und ihre Opferbereitschaft nicht vergebens. Die Streiks und Aufstände forcierten den Erkenntnis- und Wandlungsprozess in der Sowjetunion in zwei Richtungen. Zum einen setzte sich immer mehr die Erkenntnis durch, dass Zwangsarbeit in einer entwickelten Volkswirtschaft nicht mehr effektiv und rentabel war - die Lager kosteten mehr als sie einbrachten. Das wussten Fachleute zwar schon seit längerem, aber erst nach Stalins Tod wagten sie, es offen auszusprechen. Die ab 1954 einsetzenden Reformen liefen tendenziell darauf hinaus, das Zwangsarbeitsverhältnis in ein freies Arbeitsverhältnis umzugestalten. Nach zahlreichen Lagern wurde 1956 auch die Hauptverwaltung der Lager aufgelöst.

Zum anderen war das bisherige Justizsystem mit seinen Massenverhaftungen, konstruierten Anklagen und extrem hohen Strafen politisch nicht mehr zu halten, zumal es ja die Führungsschicht selbst bedroht und dezimiert hatte. Ab 1954 gab es Hafterleichterungen, Überprüfungen der Urteile, Reduzierungen der Strafen und Amnestien auch für politische Gefangene. An die Stelle des 'Roten Terrors' sollte jetzt die 'Sozialistische Gesetzlichkeit' treten.

Diese darf allerdings nicht mit westlichem Rechtsstaatsverständnis verwechselt werden. Es gab in den folgenden Jahrzehnten in geringerem Umfang weiterhin politische Verfolgung und noch immer Gefängnisse, Straflager und Verbannungsgebiete für politische Gefangene, wie wir aus zahlreichen Berichten von und über Dissidenten in der Sowjetunion wissen. Aus ihnen kennen wir auch die neuen, subtileren Methoden des menschenverachtenden Umgangs mit Untersuchungshäftlingen und Strafgefangenen, insbesondere die Versuche ihrer psychischen Zerstörung, die bis zur 1986 von Gorbatschow veranlassten Generalamnestie anhielten.

Die aus dem Zerfall der Sowjetunion hervorgegangene Russische Föderation hat 1991 als eines ihrer ersten Gesetze ein umfassendes Rehabilitierungsgesetz erlassen; bis Ende 2001 wurde 4,5 Millionen ehemaligen politischen Gefangenen die Rechtswidrigkeit ihrer früheren Urteile bestätigt und damit der Makel des Staatsfeindes von ihnen genommen. Etwa eine halbe Million Fälle waren zu diesem Zeitpunkt noch unerledigt (26). Allerdings sind die offiziellen Bemühungen um Aufarbeitung der Vergangenheit unvollständig geblieben, denn sie erfassen nicht die Täter. Es gibt keine öffentlichen Untersuchungen und erst recht keine Prozesse gegen namentlich bekannte und noch lebende Verantwortliche und keine eindeutige Verurteilung des Unrechtssystems. So bleibt es gesellschaftlichen Vereinigungen wie MEMORIAL und anderen vorbehalten, die Erinnerung an jenen Teil der russischen Geschichte zu bewahren. Immerhin bieten die Rehabilitationen dazu einen guten Ansatz, denn mit ihnen ist das Recht der Akteneinsicht verbunden. Zusammen mit der Öffnung einiger Archive ist es so möglich, die Erinnerungen der Gefangenen mit Dokumenten zu belegen und das sowjetische Unrechtssystem genauer zu erforschen.

In St. Petersburg habe ich in den neunziger Jahren Wenjamin Jofe, den Leiter des Wissenschaftlichen Informationszentrums von MEMORIAL, kennen gelernt, der zehn Jahre nach mir im mordwinischen Lager Jawas war, aus dem ich 1955 entlassen wurde. Er hat mir einen kleinen Wimpel geschenkt, der an den Beginn des GULAG-Systems auf den Solowezki-Inseln erinnert. Auf ihm steht: "Eto ne dolschno powtoritsja! - Das darf sich nicht wiederholen!". Diese Mahnung an die Überlebenden und Nachgeborenen sollte niemals vergessen werden.

#### Anmerkungen

- 1) Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG. 3 Bände, Bern/München 1974-76. Zitat im 3. Band, S.277.
- 2) Solschenizyn, 2. Band, S. 26-66.  
Anne Applebaum: Der GULAG. Berlin 2003, S. 57-78.
- 3) Zitiert nach G.M.Ivanova: Auch im Lager gab es Heldentaten. In I.W.Dobrowolski (Hrsg.): Schwarzbuch GULAG. Graz/Stuttgart 2002, S.62.
- 4) Ralf Stettner: "Archipel Gulag". Stalins Zwangslager - Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant. Paderborn 1996, S. 83.
- 5) Applebaum, S. 614.

- 6) Internationale Kommission zur Bekämpfung des Konzentrationslagersystems (Hrsg.): Eine Welt hinter Stacheldraht. Weißbuch über die sowjetischen Konzentrationslager. Düsseldorf 1951, S.46 ff.
- 7) Solschenizyn, 2. Band, S.307/308.
- 8) Siehe dazu Ivanova, S. 64-66.
- 9) W. M. Poleschtschikow: Sa semju petschatjami. Is archiva KGB. (Hinter sieben Siegeln. Aus dem Archiv des KGB.) Syktywkar 1995, S.21.
- 10) Obschtschestwo MEMORIAL: Sistema isprawitelno-trudowych lagerej w SSSR 1923-1960. (Gesellschaft MEMORIAL: Das System der Besserungsarbeitslager in der UdSSR 1923-1960.) Moskwa 1998, S.192.
- 11) Applebaum, S.431.  
Siehe auch Ivanova, S. 70-71.  
Dokumente bei Poleschtschikow, S.50 ff.
- 12) Lothar Scholz: Im Namen von Marx-Engels-Lenin-Stalin. Eine Jugend in sowjetischen Straflagern. Berg am Starnberger See 2000, 113 ff.  
Siehe dazu auch Solschenizyn, 3. Band, S. 229-231.
- 13) Solschenizyn, 3. Band, S.252 ff.
- 14) Ivanova, S.75.
- 15) Karl Heinrich (Pseudonym für Wilfred Busch): Wir streikten in Norilsk. Herbert Passin/Fritz van Briesen: Der Streik von Norilsk. Beide in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament". Bonn, Nr. B XXIII/1956.  
Walter J.Ciszek/Daniel L. Flaherty: "Der Spion des Vatikan" 1939-1963. Dreiundzwanzig Jahre für Gott in Rußland. München 1965.  
Peter Danieluk: Der Aufstand von Norilsk. In: Sigurd Binski (Hrsg.): Zwischen Waldheim und Workuta. Erlebnisse politischer Häftlinge 1945-1965. Bonn 1967, Nachdruck Berlin 1994.
- 16) Applebaum, S.514.
- 17) Jan Foitzik/Horst Hennig (Hrsg.): Begegnungen in Workuta. Erinnerungen, Zeugnisse, Dokumente. Leipzig 2003.
- 18) Foitzik/Hennig, S.268.
- 19) Foitzik/Hennig, S.236.
- 20) Foitzik/Hennig, S.254 und 169.
- 21) Alfred Burmeister (Pseudonym für Wanda Bronska-Pampuch): Der Aufstand von Kingir (Kengir). Bericht des deutschen Häftlings Franz W. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Bonn, Nr. XXII/1956.
- 22) Solschenizyn, 3. Band, S. 286-332.
- 23) Applebaum, S. 522-530.
- 24) Applebaum, S.528.
- 25) Applebaum, S.530.
- 26) Applebaum, S.600.